



WISSENSCHAFTLICHE SELBSTBESINNUNG DER KUNSTTHERAPIE

RALF MATTI JÄGER

DIE WISSENSCHAFTLICHE SELBSTBESINNUNG
DER KUNSTTHERAPIE
IM KONTEXT DER ENTSTEHUNG DES
PSYCHOTHERAPEUTENGESETZES ENDE DER 1990ER JAHRE



BEITRÄGE ZU DEN WIRKPRINZIPIEN DER KUNSTTHERAPIE



INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	3
1. Anpassung der Psychotherapeuten an den Forschungsmainstream	4
2. Der verkürzte Wissenschaftsbegriff bei Klaus Grawe	8
3. Für einen pluralistischen Wissenschaftsbegriff	18
4. Wissenschaftliche Selbstbesinnung der Kunsttherapie	21
Quellenverzeichnis.....	30



Einleitung

Dieser Aufsatz nimmt seinen Ausgang von der Situation der Kunsttherapie (Musiktherapie, Tanztherapie, Theatertherapie, Maltherapie, Plastiziertherapie etc.) Anfang der 1990er Jahre, als von Seiten der (verbalen) Psychotherapie mit Hilfe von Klaus Grawes großer Metaanalyse das Psychotherapeutengesetz impulsiert wurde, wobei die Kunsttherapie mit pseudo-wissenschaftlichen Begründungen, die aber vehement als Wissenschaft herausgestellt wurden, herausfiel. Das fragwürdige wissenschaftliche Vorgehen und der damals als allgemeingültig postulierte reduktionistische Wissenschaftsbegriff werden herausgearbeitet. Die seinerzeit erfolgte wissenschaftliche Selbstbesinnung der Kunsttherapie wird skizziert.

Die mit diesem Aufsatz behandelte Problematik ist heute so aktuell wie damals. Noch immer werden allzu oft reduktionistische Wissenschaftsbegriffe vertreten, insbesondere auch als Machtmittel, um andere Auffassung abkanzeln zu können. Und noch immer ist die Kunsttherapie (Tanz-, Mal-, Musik-, Theater-, Gesangs-, Poesietherapie usw.) weder als Form der Psychotherapie, geschweige denn als eigenständiges Therapieverfahren gesetzlich und kassenzulässig anerkannt.

Ralf Matti Jäger am 11.11.2020

Aktualisiert am 14.11.2020



1. Anpassung der Psychotherapeuten an den Forschungsmainstream

1991 erschien das *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes*, das auf eine gesetzliche Regelung der Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Psychotherapeuten hinarbeitete¹. Die darin eingeschlagene berufspolitische Vorgehensweise und die über die Kunsttherapie gefällten Urteile sorgten bei den Kunsttherapeuten für Unmut². Im Vorwort des *Forschungsgutachtens* stellte A.-E. Meyer, der Leiter des fünfköpfigen Gutachterteams, fest,

»dass wir Psychotherapeuten epidemiologisch und ökonomisch, und mit (möglichst ›harten‹) Effizienzdaten argumentieren müssen, wenn wir wollen, dass unsere Leistungen einen funktional sinnvollen Platz in der Gesundheitsversorgung erhalten«³.

Um ein Psychotherapeutengesetz in die Wege zu leiten, sollte also

- »epidemiologisch«, d.h. im Hinblick auf die Notwendigkeit psychotherapeutischer Behandlung aufgrund der weiten Verbreitung psychischer und psychosomatischer Erkrankungen in der Bevölkerung,
- »ökonomisch«, d.h. im Hinblick auf die nachhaltige, langfristig schwerwiegenden körperlichen Erkrankungen vorbeugende Wirkung der Psychotherapie, und auch

¹ A.-E. Meyer, R. Richter, K. Grawe, J.-M. Graf v. d. Schulenburg, B. Schulte: *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes*. im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit unter Mitarbeit von H.-J. Schwedler. Universitäts-Krankenhaus Hamburg-Eppendorf 1991, 3.

² Siehe z.B. Karin Dannecker: *Kunst, Symbol und Seele. Thesen zur Kunsttherapie*. Dissertation an der Universität Frankfurt am Main von 1992. 1. Aufl. 1994. 3. durchgesehene Aufl. Frankfurt am Main 2000.

³ Ebd. 4.



- »mit möglichst ›harten‹ Effizienzdaten« argumentiert werden.

Die Forschung mit »›harten‹ Effizienzdaten« war für die Psychotherapie keineswegs selbstverständlich. Mit seiner Formulierung gab Mayer zu erkennen, dass er im Zuge der Bemühung um weitere Etablierung der Psychotherapie eine Anpassung an den damaligen naturwissenschaftlich-medizinischen Forschungsmainstream für notwendig hielt. Dabei war ihm klar, dass diese Forschungsrichtung, die zwar für den Wirksamkeitsnachweis von Medikamenten praktikabel ist, für die Psychotherapie nicht wirklich passt, da dort sogenannte ›harte‹ Daten nicht leicht zu haben sind.

Das Ideal einer Effizienz- oder Wirksamkeitsforschung anhand von randomisierten und doppelt-verblindeten Prä-Post-Studien hatte sich vor dem Hintergrund des sich seit dem 19. Jahrhundert durchsetzenden naturwissenschaftlichen Denkens, der damit einhergehenden Technisierung der Medizin und dem Boom der Pharmaindustrie ergeben. Der Mensch wurde zunehmend darauf reduziert, ein physikalisch-biologisch-chemisch-mikroelektrischer Funktionsapparat zu sein. Dieser verfügt zwar über Gefühle, Willensimpulse, Selbstbewusstsein und die Denkfähigkeit, die jedoch als rein subjektive, gewissermaßen illusionäre Begleiterscheinungen der Körper-Maschine angesehen wurden⁴.

Demgegenüber hatte Meyer zwar betont, dass die Psychotherapie dafür einstehe, »den ganzen Menschen« und »nicht nur seinen Körper«⁵ in den Blick zu nehmen. Ausdrücklich sollte es um eine »bio-psycho-soziale Medizin statt einer Körper-Reparatur-Technik«⁶ gehen. Dennoch empfahl er den Psychotherapeuten die Übernahme der Forschungsansätze der Pharmakonzerne

⁴ Die damit verbundenen Haltungen haben sich seitdem in die Neurowissenschaften hineingetragen und bleiben dort als ungelöste Problemfelder bestehen.

⁵ Ebd. 3.

⁶ Ebd. 3.



und Iatrotechniker. Diese Forschungsrichtung wurde nur kurze Zeit später als *Evidence-based Medicine* (EBM) bezeichnet.

Im *Forschungsgutachten* waren bereits Effizienzstudien zur *Tanz- und Kunsttherapie*⁷, zur *Musiktherapie* und zum *Psychodrama* berücksichtigt. Doch alle diese Formen und Methoden⁸ der Kunsttherapie wurden unabhängig voneinander als wissenschaftlich nicht fundierte Verfahren bewertet⁹.

⁷ Die Autoren beziehen sich auf eine Studie aus den USA, *Efficacy of Art/Movement Therapy in elevating mood*, die 1982 in der Zeitschrift *The Arts in Psychotherapy* erschienen ist (Siehe: Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 861). Informationen zu dieser Studie finden sich in Meike Aissen-Crewett: *Kunsttherapie. Kunst - Psychotherapie - Psychiatrie - (Sozial-)Medizin - Pädagogik. Zusammenfassungen von internationalen Zeitschriftenaufsätzen 1972-1984 nebst einem Lexikon der Fachbegriffe*. Köln 1986, 128. Mit welcher Berechtigung eine Form von *Movement Therapy* als *Tanztherapie* angesehen wird, bleibt dabei unklar.

⁸ Die Gutachter verwendeten eine Terminologie, die dem Fachgebiet der Kunsttherapie nicht gerecht wird. Sie sprachen pauschal von »Therapieverfahren« (S. 80). Doch zu unterscheiden ist zwischen *Verfahren*, *Methoden* und *Formen* der Kunsttherapie. Die Kunsttherapie als Ganzes ist ein eigenständiges *Therapieverfahren*. Es gibt verschiedene *Formen* der Kunsttherapie wie Maltherapie, Musiktherapie, Plastiziertherapie, Theatertherapie etc. Und es gibt *Methoden* der Kunsttherapie wie z.B. das Psychodrama im Bereich der Theatertherapie oder das Mess-Painting im Bereich der Maltherapie usw. – Dass die Gutachter die Zusammengehörigkeit von (bildender) Kunsttherapie, Tanztherapie, Musiktherapie und Psychodrama als Formen und Methoden der Kunsttherapie nicht erkannt haben, und also auch nicht zwischen Formen der Kunsttherapie und ihren Methoden zu unterscheiden vermochten, geht sicher zu Lasten der Kunsttherapeuten und ihrer unklaren Begriffsbildungen seit den 1980er Jahren. Die Zugehörigkeit des Psychodrama zur Kunsttherapie wurde nach und nach erst erkannt. Siehe: Wolfgang W. Zöller: *Psychodrama und Kunsttherapie. Einige Querverweise*. In: *Kunst & Therapie*. Heft 22, 1994, 70-89. Und: H. J. Schiefer: *Ein kreativ-dramatischer Ansatz: Psychodrama und Kunsttherapie*. In: Peter Baukus und Jürgen Thies: *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie*. 1. Aufl. 1996. 2. Aufl. Stuttgart 1997, 296-304. Klärung zu den Begriffsbildungen der Kunsttherapie versucht meine Dissertation zu bieten: Ralf Matti Jäger: *Gestaltungstherapie, Kreative Therapie, Künstlerische Therapie, Kunsttherapie – Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, Gemeinschaftsbildung und Identitätsklärung*. Dissertation an der Fakultät für Gesundheit der Universität Witten/Herdecke bei Prof. Dr. med. David Martin. Online-Publikation im November 2020 unter www.uni-wh.de/studium/bibliothek/.

⁹ A.-E. Meyer, R. Richter, K. Grawe, J.-M. Graf v. d. Schulenburg, B. Schulte: *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes*. Im Auftrag des



Bemerkenswert ist dabei, dass die Gutachter jeweils vorab feststellten, dass zu wenige Studien vorgelegen hätten, um die Wirksamkeit der *Kunst- und Tanztherapie*, der *Musiktherapie* und des *Psychodrama* einschätzen zu können, diese Einschätzungen aber dennoch vorgenommen wurden (sic!). Der methodische Rahmen einer Metaanalyse war damit überschritten. Aber es ging letztlich gar nicht um Wissenschaft, sondern um Berufspolitik.

Nachvollziehbar ist der Wunsch der Psychotherapeuten, sich im Zuge der Bemühung um weitere Etablierung auf ihre wesentlichen – d.h. wissenschaftlich fundierten – Methoden zu verschlacken. Dasjenige, was seit den 70er Jahren vielleicht tatsächlich als »Wildwuchs«¹⁰ psychotherapeutischer Methoden entstanden war, sollte ausgeschieden werden. Übrig blieben, wie im Forschungsgutachten resümiert wurde, »die Gesprächspsychotherapie, die psychoanalytische Therapie und die Gruppe der kognitiv-behavioralen Therapien«¹¹. Historisch gewachsene, in der Praxis bewährte und theoretisch gut begründete Methoden und Ansätze der Psychotherapie wie zum Beispiel die *Analytische Psychologie* von C. G. Jung, die *Gestalttherapie* von Fritz Perls, die *systemische Familientherapie* und eben auch die *Tanz- und Kunsttherapie*, die *Musiktherapie* und das *Psychodrama* wurden ausdrücklich als wissenschaftlich nicht anerkannt bewertet¹².

Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit unter Mitarbeit von H.-J. Schwedler. Universitäts-Krankenhaus Hamburg-Eppendorf 1991, Psychodrama auf S. 81, Tanz-, Kunst und Musiktherapie auf S. 85.

¹⁰ Siehe: Reiner Bastine, Peter Fiedler, Klaus Grawe, Stefan Schmidtchen: *Grundbegriffe der Psychotherapie*. Weinheim 1982.

¹¹ A.-E. Meyer, R. Richter, K. Grawe, J.-M. Graf v. d. Schulenburg, B. Schulte: *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes*. Im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit unter Mitarbeit von H.-J. Schwedler. Universitäts-Krankenhaus Hamburg-Eppendorf 1991, 96.

¹² Ebd.



Wie im Rahmen empirischer Effizienzforschung anhand quantitativ unzureichender Daten wissenschaftlich beurteilt werden soll, dass spezifische Methoden der Psychotherapie (zu der seit mehr als hundert Jahren auch die Kunsttherapie als Mal-, Tanz-, Musik-, Poesietherapie usw. gehört¹³) als wissenschaftlich nicht fundiert gelten können, ist zunächst nicht nachvollziehbar. Hier spielten das berufspolitische Interesse mit einem (damals wie heute populären) reduktionistischen Wissenschaftsbegriff ineinander.

2. Der verkürzte Wissenschaftsbegriff bei Klaus Grawe

Wo empirische Effizienzforschung zum Maßstab von Wissenschaftlichkeit erklärt wird, hat dies mit einer Verkürzung des Wissenschaftsbegriffs zu tun. Dies lässt sich am Beispiel des 1994 erschienenen, wirkmächtigen Buches *Psychotherapie im Wandel - Von der Konfession zur Profession* von Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer deutlich machen. Diese Metaanalyse zur Wirksamkeit der Psychotherapie basierte auf demselben Datensatz, wie schon das genannte *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes*. Oder anders gesagt, das von Grawe et al. gesammelte Datenmaterial war vorab für das *Forschungsgutachten* zur Verfügung gestellt worden. In der Metaanalyse wurde es nunmehr umfassender dargestellt, die Beurteilungen waren differenzierter, blieben in der Aussage aber gleich. Ausdrückliches Ziel war es, auf der Basis sogenannter harter Effizienzdaten nachzuweisen, welche Methoden der Psychotherapie nachgewiesenermaßen wirkungsvoll sind. Zugleich sollte die

¹³ Siehe: Ralf Matti Jäger: *Gestaltungstherapie, Kreative Therapie, Künstlerische Therapie, Kunsttherapie – Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, Gemeinschaftsbildung und Identitätsklärung*. Dissertation an der Fakultät für Gesundheit der Universität Witten/Herdecke bei Prof. Dr. med. David Martin. Online-Publikation im November 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/kunsttherapie und www.uni-wh.de/studium/bibliothek.



Psychotherapie damit auf den Boden der Wissenschaft gestellt werden. Um die Kunst-therapie ging es Grawe et al. eigentlich nur im Nebengang. Hauptsächlich sollte die Unwissenschaftlichkeit der psychoanalytischen Schulen herausgestellt werden, denen – wie der Titel schon sagt – grundsätzlich ein konfessionelles Gehabe unterstellt wurde.

Die Metaanalyse hatte eine breite, auch mediale Wirkung¹⁴. Es sind aber schnell Einwände erhoben worden gegen die Herabsetzungen der psychoanalytischen Schulen, gegen die methodischen Fehler der Metaanalyse und die durch macht- und berufspolitische Interessen geleiteten Beurteilungen¹⁵. Im vorliegenden Kontext soll am Beispiel der Beurteilungen zur Kunsttherapie der *verkürzte Wissenschaftsbegriff* aufgewiesen werden, da es diese Form eines reduktionistischen aber monopolisierend auftretenden Wissenschaftsverständnisses war, das bei den Kunsttherapeuten teils zu Abwehr, teils zu Sprachlosigkeit, teils zu Ignoranz, dann aber zur Besinnung auf einen eigenständigen wissenschaftlichen Ansatz geführt hat.

In der Metaanalyse von 1994 wurden also dieselben Effizienzstudien zur *Kunst- und Tanztherapie, Musiktherapie* und *Psychodramatherapie* einbezogen wie schon im *Forschungsgutachten zu Fragen eines Psychotherapeutengesetzes* von 1991. Zur Tanztherapie hatte eine Studie vorgelegen. Zu einer Kombination von Tanz-

¹⁴ Siehe z.B. Der Spiegel. 14/1995, 132-139.

¹⁵ Z.B. Wolfgang Mertens: *Psychoanalyse auf dem Prüfstand? Eine Erwiderung auf die Meta-Analyse von Klaus Grawe*. 1. Aufl. 1995. 2. Aufl. Berlin, München 1995. Siehe auch: *Spiegel-Streitgespräch, »Den Sumpf austrocknen«*. Der Analytiker Wolfgang Mertens und der Analyse-Kritiker Klaus Grawe über den Wert von Therapien. In: Der Spiegel. 14/1995, 132-139. Markus Fäh, Gottfried Fischer (Hgs.): *Sinn und Unsinn in der Psychotherapieforschung*. Gießen 1998. Hilarion Petzold und Ilse Orth: *Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis*. Paderborn 1999. Jürgen Kriz: *Perspektiven zur »Wissenschaftlichkeit« von Psychotherapie*. In: Hermer, Matthias (Hrsg): *Psychotherapeutische Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Tübingen 2000, 43-66. Im Internet unter: <http://jkriz.de/warstein-wiss.htm>. Eingesehen am 29.4.2018.



und (bildender) Kunsttherapie hatte ebenfalls eine Studie vorgelegen¹⁶. Grawe et al. treffen zunächst folgende Aussage:

»Welchen Stellenwert die beiden Therapieformen [Tanz- und (bildende) Kunsttherapie] im Rahmen umfassender, vor allem stationärer Behandlungsprogramme tatsächlich haben können und inwieweit die festgestellten Effekte als spezifische Auswirkungen dieser Therapieformen angesehen werden können, kann aufgrund der vorliegenden Untersuchungsergebnisse noch nicht abgeschätzt werden.«¹⁷

Diese Aussage ist im Rahmen einer Metaanalyse empirischer Effizienzstudien angemessen. So hätte durch den Hinweis auf einen Mangel an empirischen Studien sinnvoll zu weiterer Forschung angeregt werden können. Doch Grawe et al. schließen ein weiteres Urteil an:

»Als bewährte und wissenschaftlich fundierte Therapieverfahren können beide Therapieformen bisher nicht angesehen werden.«¹⁸

Für dieses Urteil fehlt der Metaanalyse der empirische Boden.

Ganz ähnlich ist es in Bezug auf die Musiktherapie. Zunächst stellen die Autoren fest:

¹⁶ Tatsächlich hatte es sich um eine Studie aus den USA zur *Efficacy of Art/Movement Therapy in elevating mood* gehandelt, die 1982 in der Zeitschrift *The Arts in Psychotherapy* erschienen war (Siehe: Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 861). Unter Kunsttherapie ist also eine Therapie mit den bildenden Künsten zu verstehen. Ob die Bewegungstherapie zu Recht als Tanztherapie verstanden wird, bleibt unklar. Informationen zu dieser Studie finden sich in Meike Aissen-Crewett: *Kunsttherapie. Kunst - Psychotherapie - Psychiatrie - (Sozial-)Medizin - Pädagogik. Zusammenfassungen von internationalen Zeitschriftenaufsätzen 1972-1984 nebst einem Lexikon der Fachbegriffe*. Köln 1986, 128.

¹⁷ Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 165.

¹⁸ Ebd. 165.



»Die Forschung zur Musiktherapie ist bisher, sowohl was ihren Umfang als auch ihre Qualität angeht, ausserordentlich dürftig.«¹⁹

Wenn hier von »Forschung« die Rede ist, so ist empirische Effizienzforschung gemeint. Es gab seinerzeit also zu wenige empirische Effizienzstudien, um die Wirksamkeit beurteilen zu können. Auch das Wie der Wirkung von Musiktherapie könne deshalb nicht beurteilt werden:

»Empirische Forschung zur Musiktherapie auf dem Niveau, wie es zur Beantwortung dieser Fragen [nach der Wirkungsweise] erforderlich ist, ist heute zwar in ersten Anfängen erkennbar, steckt aber noch zu sehr in den Anfängen, um sichere Ergebnisaussagen darauf gründen zu können.«²⁰

»Sichere Ergebnisaussagen« lassen sich also gegenwärtig nicht machen. Dennoch fällen die Autoren folgendes Urteil:

»Die Musiktherapie kann gegenwärtig sicher nicht als eigenständiges Therapieverfahren angesehen werden, das als gleichrangige und selbständige Alternative neben die gut bewährten Psychotherapiemethoden gestellt werden könnte.«²¹

Es fragt sich, auf welchem Boden dieses Urteil gefällt ist.

Zur *Psychodramatherapie* lagen immerhin sechs empirische Wirksamkeitsstudien vor, sie wurde von den Autoren dem entsprechend im Vergleich etwas positiver bewertet.

»Da fünf der sechs vorliegenden Untersuchungen angemessene Voraussetzungen für eine Wirksamkeitsprüfung realisiert haben, können trotz der geringen Anzahl

¹⁹ Ebd. 160.

²⁰ Ebd. 161.

²¹ Ebd. 161.



von Untersuchungen doch schon einige empirisch begründete Aussagen zur Wirkung psychodramatischer Therapie gemacht werden.«²²

So heißt es:

»Am besten nachgewiesen sind Auswirkungen im Bereich des zwischenmenschlichen Beziehungsverhaltens und im Persönlichkeitsbereich.«²³

Die Wirksamkeit des Psychodrama als *eigenständiger* Therapie könne aufgrund mangelnder Studien jedoch nicht beurteilt werden:

»Für Aussagen darüber, wie Psychodrama als alleinige oder hauptsächliche Psychotherapie eines Patienten im Vergleich zu anderen psychotherapeutischen Behandlungen wie Psychoanalyse, Gesprächstherapie, Verhaltenstherapie usw. zu bewerten wäre, gibt es daher bislang keine ausreichende empirische Grundlage.«²⁴

Überraschenderweise glaubten sich die Autoren dennoch zu dem Urteil berechtigt, dass die Psychodramatherapie nicht als eigenständige Therapie anerkannt werden könne:

»Das Fehlen überzeugender Erfolgsnachweise in der Anwendung auf die jeweilige Hauptsymptomatik und die Befindlichkeit der behandelten Patienten und bei einer globalen Beurteilung des gesamten Therapieerfolges weist dem Psychodrama jedoch auch von der Art seiner Wirkung her eher den Stellenwert einer Behandlungskomponente als den einer umfassenden, für sich allein ausreichenden Behandlung zu.«²⁵

Eine »globale Beurteilung« auf der Basis von sechs Studien ist gelinde gesagt überraschend. Da es an Studien zur Psychodramatherapie als alleiniger Therapie

²² Ebd. 104.

²³ Ebd. 110.

²⁴ Ebd. 110.

²⁵ Ebd. 110.



mangelte, ist auch das Urteil, dass sie »für sich allein« nicht ausreichen könne, empirisch nicht begründet.

Dass einerseits festgestellt wird, dass zu wenige Effizienzstudien vorlagen, um die Wirksamkeit der genannten Methoden und Formen der Kunsttherapie beurteilen zu können, dass aber andererseits mit Nachdruck radikale Urteile gefällt wurden, die den genannten Methoden und Formen der Kunsttherapie den Status der Wissenschaftlichkeit oder aber den Status eines alleinstehenden Therapieverfahrens absprechen, erscheint als allzu offenkundiger Widerspruch. Aber nicht, wenn man – wie die Autoren – das bloße Vorhandensein empirischer Wirksamkeitsnachweise als den wichtigsten und ersten Grundbaustein der Wissenschaftlichkeit therapeutischer Verfahren postuliert. So heißt es im Kapitel *Wissenschaftlicher Status der verschiedenen Therapieformen*:

»Der wissenschaftliche Status einer Therapiemethode bemisst sich nach verschiedenen Kriterien. Das wichtigste ist zweifellos das der erfolgten Wirksamkeitsprüfung. Eine Therapieform, deren tatsächliche Wirkungen noch nie objektiv geprüft wurden, erfüllt nicht mal die Minimalkriterien von Wissenschaftlichkeit.«²⁶

Ausdrücklich wird hier die Wissenschaftlichkeit von Therapieverfahren primär an »der erfolgten Wirksamkeitsprüfung« festgemacht. Der dahinter liegende Gedankengang ist zunächst einfach und in dieser Einfachheit überzeugend:

»Klarheit darüber, was die einzelnen Psychotherapieformen tatsächlich bewirken, kann dazu beitragen, dass die einzelnen Methoden in der Praxis mehr

²⁶ Ebd. 731.



entsprechend ihrer tatsächlichen Wirksamkeit zur Anwendung gelangen als es gegenwärtig geschieht.«²⁷

Ein Therapieverfahren hat seinen Wert nur dann, wenn es für den Patienten auch einen positiven Nutzen bringt. Also müssen Therapieverfahren durch wissenschaftliche Forschungsmethoden »objektiv geprüft«²⁸ werden. Der positive Nutzen muss nachgewiesen werden. Dies ist Aufgabe der Wissenschaft. Auf diese Weise kann sicher festgestellt werden, welche Verfahren tatsächlich wirksam sind und welche nicht. Doch kann der Wirksamkeitsprüfung nicht in der Weise ein Primat eingeräumt werden, wie es Grawe et al. tun. Vielmehr hat diese ihre Bedeutung nur im Kontext umfassender wissenschaftlicher Forschung. Diesbezüglich ist in Erinnerung zu rufen, dass das Forschungsinstrument der empirischen Effizienzforschung nicht einfach objektiv und ohne inhaltlichen Bezug auf den betreffenden Forschungsgegenstand – hier: die Kunsttherapie – eingesetzt werden kann. Vielmehr muss der mit Methoden der messenden, zählenden und rechnenden Naturwissenschaft ausgestattete empirische Forscher zuallererst wissen, an welcher Stelle die Wirkung von Therapie messbar gemacht werden soll. Dazu bedarf er eines umfassenden und tiefgreifenden Wissens über die Wirkungsweise des untersuchten Therapieverfahrens. Die Effizienzforscher müssen also über ein anderweitig erhobenes Wissen über die Wirkungsweise von Therapie verfügen, *bevor* sie ihr Forschungsinstrument einsetzen können. Empirische Wirksamkeitsforschung setzt also anderweitig erworbenes Wissen *voraus*. Ihr kann schon deshalb nicht das Primat eingeräumt werden.

Dazu kommt, dass dann, wenn auf Basis entsprechenden Vorwissens das richtige Forschungssetting gefunden und empirische Effizienzforschung durchgeführt worden ist, die Ergebnisse ausgewertet werden müssen. Bei dieser

²⁷ Ebd. 1.

²⁸ Ebd. 731.



Auswertung handelt es sich im ersten Schritt gewiss nur um eine statistische Berechnung empirischer Daten. Eine solche statistische Berechnung kann vielleicht noch in einem naturwissenschaftlich-mathematischen Sinne als objektiv bezeichnet werden. Doch muss im zweiten Schritt eine Einbettung der so gewonnenen Daten in den Kontext der Realität des untersuchten Gegenstandes – hier: der Kunsttherapie – durch einzelne Forscher oder eine Gruppe von Forschern vorgenommen werden. Dazu müssen diese Forscher wiederum über ein umfassendes, wissenschaftliches Verständnis dieser Realität des untersuchten Gegenstandes verfügen.

Was damit in aller Kürze deutlich gemacht werden soll, ist, dass Wissenschaft nicht bei »der erfolgten Wirksamkeitsprüfung«²⁹ beginnt, wie Klaus Grawe et al. glauben (machen) wollen, und dort auch nicht beginnen kann. Von daher kann auch das wichtigste Kriterium der Wissenschaftlichkeit einer Therapieform nicht in der erfolgten Wirksamkeitsprüfung gesehen werden. Effizienzstudien stellen *einen* Aspekt der wissenschaftlichen Erforschung von Therapiemethoden dar. Durch Effizienzstudien kann aber nur nachgewiesen werden, dass jene Wirkungen von Therapiemethoden, die durch das entsprechende Forschungssetting erfasst werden können, vorhanden sind oder eben nicht. Über den wissenschaftlichen Status einer Therapieform sagt dies nichts aus. Welche Bedeutung die Ergebnisse empirischer Studien für die untersuchten Therapieformen haben, kann nur im Kontext eines anderweitig erworbenen, umfassenden wissenschaftlichen Wissens beurteilt werden.

Die Behauptung, dass der »wissenschaftliche Status« von Therapiemethoden zuallererst von »der erfolgten Wirksamkeitsprüfung« abhängt, war für Grawe et al. jedoch ein probates Mittel, um bestimmte Therapiemethoden aus dem Kanon der Psychotherapie ausschließen zu können.

²⁹ Ebd. 731.



Dabei behaupteten sie allen Ernstes, dass ihre Beurteilungen als Ergebnisse ihrer Analyse der Wirksamkeitsstudien zu verstehen seien:

»Kern des Buches ist eine sorgfältige Analyse sämtlicher vorliegender Therapiestudien zur Wirksamkeit der einzelnen psychotherapeutischen Behandlungsmethoden. Die Ergebnisse dieser Analyse werden in Kapitel 4 berichtet.«³⁰

Als »Ergebnisse dieser Analyse« wurden ihre Bewertungen in der Öffentlichkeit auch aufgenommen. Doch die in Kapitel 4 enthaltenen Bewertungen der von ihnen einbezogenen Formen und Methoden der Kunsttherapie beruhten weder auf der Analyse der empirischen Daten, noch auf deren Interpretation.

- Weil nur zwei Studien vorlagen, galten die Tanz- und Kunsttherapie als nicht bewährt und wissenschaftlich nicht fundiert.
- Weil die empirische Forschung zur Musiktherapie noch »zu sehr in den Anfängen«³¹ steckte, wurde die Musiktherapie als nicht eigenständiges Therapieverfahren bewertet.
- Weil es seinerzeit »keine ausreichende empirische Grundlage«³² zur Psychodramatherapie als alleinstehender Therapieform gab, wurde diese als allein eingesetzte Therapieform für nicht ausreichend befunden.

Diese Beurteilungen sind nicht *Ergebnisse* der Metaanalyse von Wirksamkeitsstudien, sondern es sind Folgen, die sich aus der *vorgegebenen* Definition von Wissenschaftlichkeit ergeben. Weil nicht genügend empirische Wirksamkeitsnachweise vorlagen, galten die entsprechenden Therapiemethoden für Grawe et al. als nicht wissenschaftlich abgesichert. Vorgetragen wurden diese notwendigen Folgen ihrer Definition von Wissenschaftlichkeit jedoch, als habe

³⁰ Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 2.

³¹ Ebd. 161.

³² Ebd. 110.



es dabei tatsächlich um Folgerungen gehandelt, die sich aus den empirischen Daten ergeben hätten. Das ist Pseudowissenschaft im Einsatz des berufspolitischen Kampfes.

Dass andere Therapieformen einen gut begründeten, aber anderen Wissenschaftsbegriff vertreten könnten, innerhalb dessen eine »empirische Forschungsaktivität«³³ im Sinne der neueren Effizienzforschung nicht an erster Stelle steht, war für Grawe et al. keine Möglichkeit mehr. Ihr Wissenschaftsbegriff war absolut. Diese Auffassung führte zu einer arroganten, abwertenden und ausgrenzenden Haltung, die im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie überrascht:

»Der ›Zivilisationsprozess‹ (oder auch Professionalisierungsprozess) ist so weit fortgeschritten, dass es keinen legitimen Platz mehr außerhalb der Zivilisation gibt. Die Vertreter der unwissenschaftlichen Therapieformen können nicht erwarten, dass ihnen Reservate eingeräumt werden. Sie werden sich in die wissenschaftlich anerkannte Psychotherapie integrieren müssen, oder ihr Lebensraum wird immer kleiner werden und sie werden schließlich aussterben.«³⁴

Wer anders denkt, wer sich nicht an der universitären Psychologie orientiert, wer andere wissenschaftstheoretische Systeme vertritt, wer nicht hinreichende Effizienzstudien vorlegen kann, sei letztlich vom »aussterben« bedroht. Aus Grawes Sicht gibt es keinen Raum mehr für Alternativen.

Dass Wissenschaft nicht auf empirische Effizienzforschung reduziert werden darf, dass Wissenschaft auch nicht auf universitäre Forschung reduziert werden darf, dass Wissenschaft von der Differenz lebt, dass Wissenschaft sich stetig weiterentwickelt, dass dasjenige, was heute als allgemein anerkannter Mainstream gilt, bald schon als historisch gelten kann, dass Wissenschaft

³³ Ebd. 733.

³⁴ Ebd. 734.



Alternativen braucht, weil die Wissenschaft sich oftmals durch Außenseiter und Außenseitermeinungen weiterentwickelt hat, dass auch die wissenschaftliche Meinungsbildung und Erkenntnisbildung gesellschaftlichen Bedingungen unterliegt, dass die wissenschaftliche Mainstreambildung von sozialen Prozessen, von Gruppenbildungen und damit von verschiedenen Schulen abhängig ist, dass auch Grawe et al. – anders als sie selbst glaubten – nicht etwa *die Wissenschaft* als solche, sondern nur einen spezifischen und dazu noch stark verengten Wissenschaftsbegriff vertraten, ist seit dem Ende der 90er Jahre von vielen Seiten gesagt worden, und braucht hier nur in Erinnerung gerufen zu werden.

3. Für einen pluralistischen Wissenschaftsbegriff

Dass Grawe et al. nach ihren Verkürzungen und radikalen Ausgrenzungen am Ende ihres Buches doch etwas Brauchbares zur Psychotherapie beigetragen haben, ist überraschend und erfreulich. Im abschließenden Kapitel *Umrisse einer allgemeinen Psychotherapie* entwickelten sie drei allgemeingültige Wirkprinzipien von Psychotherapie, die hier nur schlagwortartig genannt werden sollen:

1. die Problembewältigungsperspektive,
2. die Klärungsperspektive und
3. die Beziehungsperspektive³⁵.

³⁵ Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 749 ff. - Klaus Grawe hat diese therapeutischen Prinzipien später weiterentwickelt und um die grundlegende Bedeutung der *therapeutischen Beziehung* und um das Element der *Ressourcenaktivierung* ergänzt (siehe: Klaus Grawe: *Psychologische Therapie*. Göttingen 2000). Aus Sicht der Kunsttherapie müsste noch die Entwicklung nicht nur verschütteter Ressourcen sondern auch (zwar in jedem Menschen angelegter, aber im betreffenden Patienten vielleicht noch nicht entwickelter) zukunftsweisender *Potentiale*, sodann um die *Entwicklungsperspektive* und die *Sinnperspektive* ergänzt werden. Dazu später mehr.



Dabei gingen sie in Konsequenz ihrer Auffassungen weiterhin von der Überzeugung aus, dass es nur eine wahre Wissenschaft gäbe, und dass die verschiedenen Schulen der Psychotherapie überwunden werden müssten. Dass sie am Ende einer Metaanalyse mit einer eigenen Theoriebildung aufwarten, die zudem – im Widerspruch zum eigenen Anliegen – nicht durch empirische Studien gestützt ist, begründen sie so:

»Es kam uns darauf an, konkret zu zeigen, dass eine Verbindung bisher getrennter Perspektiven auf dem Gebiet der Psychotherapie auf einer völlig neuen, einheitlichen theoretischen Grundlage durchaus möglich ist. [...] Wir hielten es für notwendig, nicht nur zu behaupten, sondern auch zu zeigen, wie eine theoretische Fundierung einer Allgemeinen Psychotherapie möglich ist, weil wir wissen, dass viele Psychotherapeuten dies für unmöglich oder noch nicht möglich und deshalb die gegenwärtig bestehenden Therapieschulen für unverzichtbar halten. Wir halten das innerhalb dieser Schulen entwickelte Know-how zur Verwirklichung eines klärungsorientierten und problembewältigungsorientierten Vorgehens in der Tat für unverzichtbar. Dies ist der Fundus, aus dem eine Allgemeine Psychotherapie vorerst schöpfen wird. Sie wird aber aus dem ganzen Fundus schöpfen können und deshalb ein ungleich breiteres Repertoire zur Verfügung haben als jede der jetzigen Therapieformen für sich allein.«³⁶

Diese Begründung offenbart, dass die Metaanalyse für Grawe et al. letztlich nur Mittel zu dem Zweck war, eine eigene – wiederum theoretische – Auffassung von Psychotherapie zu propagieren, nämlich eine sogenannte wissenschaftliche Psychotherapie fernab von den historischen Schulen. Dabei geben Grawe et al. zwar zu, dass sie auf das in den verschiedenen Schulen der Psychotherapie entwickelte Know-how nicht verzichten können, dass auch sie in der Entwicklung ihrer *Allgemeinen Psychotherapie* von den verschiedenen Schulen

³⁶ Klaus Grawe, Ruth Donati und Friederike Bernauer: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Göttingen 1994, 775.



gelernt haben. Sie glauben aber, dass sie aus diesem Fundus nur »vorerst« werden schöpfen müssen, bis die Schulen endgültig überwunden seien.

Dass indessen auch Klaus Grawe mit seinem Konzept einer *Allgemeinen Psychotherapie* nicht etwa *die* wissenschaftliche Psychotherapie schlechthin begründet hat, sondern wiederum nur eine spezifische Auffassung vorgelegt hat, die zudem andere Auffassungen ausgrenzt, dass er damit also auch wieder nur eine neue Schule der Psychotherapie begründet hat, die wiederum neben ihren Vorzügen auch ihre Einseitigkeiten hat, die scharf kritisiert worden sind, macht einmal mehr deutlich, dass sich die Entwicklung von Therapieformen (und ebenso wissenschaftsmethodischer Ansätze) selbstverständlich immer im Rahmen von historischen Prozessen, von sozialen Prozessen, von Gruppenbildungsprozessen, von Mainstreambildungsprozessen und deren dazugehörigen Alternativen vollzieht.

Es ist nicht der Prozess der Schulbildung – ob in der Wissenschaft oder in der Entwicklung von Therapieformen – der an sich ein Problem darstellt, und der etwa gänzlich überwunden werden müsste. Vielmehr gilt es in der Wissenschaft, wie auch in der Entwicklung von Therapieformen zwar einerseits dem großen Ideal der Allgemeingültigkeit nachzustreben und bestehende Einseitigkeiten zu überwinden, andererseits muss die Tatsache der Entwicklung von Wissenschaft und Therapieformen in verschiedenen Schulen und Auffassungen als notwendig und sinnvoll anerkannt werden. Peter Matthiessen, Mitbegründer des *Dialogforum Puralismus in der Medizin* schrieb dazu:

»Um unsererseits nicht in selbstgenügsame Orthodoxien oder institutionalisierten Rechthabereien zu erstarren, brauchen wir den Dialog, um beweglich zu bleiben. Was aber ist ein Dialog anderes als ein wechselseitiger Austausch von Perspektiven? Wenn ein solcher Perspektivenaustausch gelingen und bereichernd sein soll, dann gilt es, die Sichtweise des Anderen nicht nur nachvollziehend zu



erkennen, sondern auch anzuerkennen. Das ist angstrengend und will geübt werden. Was dabei aber gewonnen wird, das ist die Fähigkeit zur Perspektivenbeweglichkeit, aber auch zu einer Perspektivenvervielfältigung im Sinne einer umfassenderen Sichtweise.«³⁷

Eine vom Mainstream abweichende Meinung ist kaum je etwas, das ausgemerzt werden sollte; sie könnte den Keim des Neuen in sich bergen.

4. Wissenschaftliche Selbstbesinnung der Kunsttherapie

Die vor dem Hintergrund eines radikal verkürzten Wissenschaftsbegriffs vollzogene Abwertung der wissenschaftlichen Forschung der Kunsttherapie durch Grawe et al., die im Selbstwertgefühl der damaligen Generation der Kunsttherapeuten einen empfindlichen Punkt traf, und die damit lancierte Ausgrenzung der Kunsttherapie aus dem Kanon der Psychotherapie führten zu berechtigter Empörung, aber auch zu Selbstkritik, wie sie von den Musiktherapeutinnen Dorothee von Moreau und Nicola Scheytt-Hölzer formuliert wurde:

»Zwar wurden Grawes metaanalytische Vorgehensweise sowie seine einseitige, quantitativ wissenschaftliche Definition von Wirksamkeit und Effizienz ebenso kritisiert wie die Verquickung seiner Aussagen mit politischen Forderungen. Auch

³⁷ Peter F. Matthiessen: *10 Jahre Dialogforum Pluralismus in der Medizin. Warum es uns gibt, wer wir sind und was wir wollen*. In: Peter F. Matthiessen (Hg.): *Patientenorientierung und Professionalität. Festschrift. 10 Jahre Dialogforum Pluralismus in der Medizin*. 1. Aufl. 2010. 2. erw. Aufl. Bad Homburg 2011, 46. Siehe auch: <http://www.dialogforum-pluralismusindermedizin.de>



wir Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten sind im Chor jener berechtigten Kritiker zu hören, - aber was können wir als Alternative anbieten?«³⁸

Die Kunsttherapeuten hatten den Eindruck, mit dem Rücken an der Wand zu stehen und zu einer Form von Effizienzforschung mit harten Daten und damit letztlich ebenfalls zur Übernahme des reduktionistischen Wissenschaftsbegriffs gezwungen zu sein.

In der Reaktion auf diese Problematik ergaben sich 1996 wesentlich zwei Strömungen in der kunsttherapeutischen Forschung. Die erste Strömung ließ sich von der Ausrichtung auf die empirische Wirksamkeitsforschung insoweit bannen, dass zwar nach ureigenen Wegen kunsttherapeutischer Forschung gesucht wurde, diese aber Wege empirischer Forschung blieben. Die andere Strömung empfand zuallererst die Not der Selbstbesinnung auf das Ureigene der Kunsttherapie. Beide Strömungen zeigen sich in verschiedenen Forschungsbeiträgen seit dem Jahr 1996. Man kann in diesen zwei Strömungen die klassischen Polaritäten von empirischer und theoretischer Forschung, von Wirksamkeits- und Grundlagenforschung, von Rechtfertigungs- und Selbstbestätigungsforschung, von nach Außen gerichteter und nach Innen gerichteter Forschung repräsentiert sehen. Beide Strömungen machen jedoch für sich genommen keinen Sinn, weder für die Kunsttherapie noch anderswo. Wo der empirische Zugang überbetont wird, geraten unerlässliche epistemologische Reflexionen ins Nachtreffen, was dieser Art empirischer Forschung den Boden der Wissenschaftlichkeit entzieht. Wo der theoretische Zugang überbetont wird, können zwar immer stimmigere Theoriegebäude gebildet werden. Diese können jedoch allzu leicht den Bezug zur Wirklichkeit der Lebenswelt verlieren, bis

³⁸ Dorothee von Moreau, Nicola Scheytt-Hölzer: *Forschung in der Musiktherapie. Editorial.* In: *Musiktherapeutische Umschau. Forschung Praxis der Musiktherapie.* Band 17/1996, 3.



dahin, dass die Theoretiker selbst unbemerkt eine theorieverzernte Sicht auf die Lebenswelt entwickeln, damit ihre Theorie aufrecht erhalten werden kann. Diese Einseitigkeiten lassen sich vermeiden, wenn der empirische und der theoretische Zugang zusammenarbeiten. Nur dann kann von Wissenschaft die Rede sein³⁹.

Die Selbstbesinnung auf das Ureigene der Kunsttherapie hatte in der theoretischen Grundlagenforschung schon Mitte der 1990er Jahre ihren Anfang in Reflexionen zur Eigenständigkeit der verwendeten Terminologie genommen. Maltherapeuten, Musiktherapeuten und Tanztherapeuten waren sich einig, dass die Übernahme der Fachsprachen aus Medizin, Psychotherapie, Heilpädagogik, Soziologie usw. für die Kunsttherapie unangemessen ist, da diese Terminologien ein wissenschaftliches Sprechen über dasjenige, was die Kunsttherapie in ihrem Kern ausmacht, nicht ermöglichen. Treffend sagte es 1996 der (bildende) Kunsttherapeut Andreas Mayer-Brennenstuhl:

»Bei kunsttherapeutischen Fachdiskussionen überkommt mich als Künstler manchmal ein Anflug von Verlorenheit. Da werden psychologische, psychiatrische und heilpädagogische Fachtermini und Kategorien wie selbstverständlich verwendet, und in mir meldet sich irgendwann die Frage: – aber die Bilder? Haben wir denn keine Sprache entwickelt, die sich aus dem ästhetischen Diskurs ableitet, gibt es kein Sprechen vom Menschen, von seinen seelischen und geistigen Nöten, seinen Hoffnungen und Existenzentwürfen, das zugleich auch ein Sprechen ist über ästhetische Fragestellungen? Kunsttherapeuten sind nun einmal keine Psycho-therapeuten, Heilpädagogen oder gar Psychiater im Kleinformat – sie sind

³⁹ Weiteres dazu unter: Ralf Matti Jäger: *Wissenschaft und Art-based Research in der Kunsttherapie*. Online-Publikation vom November 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/kunsttherapie. Und: Ralf Matti Jäger: *Empathische Wissenschaft. 12 Thesen zu einer neuen Methodologie*. Online-Publikation vom Januar 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie. Und: Ralf Matti Jäger: *Befreiung des Denkens. Vorspiel zu einer Philosophie vom Herzensgrund*. Leseprobe unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie. Die Veröffentlichung des gesamten Textes erfolgt, sobald eine Finanzierung gefunden ist.



primär Künstler, die mit ihrem spezifischen Blick – und man sollte meinen mit ihrer eigenen Sprache – den interdisziplinären Dialog mit Vertretern dieser Heilberufe im therapeutischen Team führen können. Und ist es nicht gerade das Besondere der kunsttherapeutischen Begegnung, dass wir mit den Klienten in den Dialog treten über das Element des Bildnerischen [...]?⁴⁰

Um zu einer eigenen Sprache und damit zu einem eigenen Denken über Kunsttherapie finden zu können, schlug Mayer-Brennenstuhl Folgendes vor:

»Die Bilderwelt der professionellen Kunst und der kunsttheoretische Diskurs kann uns möglicherweise Hilfestellungen geben auf der Suche nach einem adäquaten Sprechen. Es könnte dabei hilfreich sein, künstlerische Existenzentwürfe sowohl in ihrem bildnerischen Ausdruck als auch in ihrer sprachlichen Darlegung zu untersuchen, um eine Sprache zu entwickeln, die ihrem Gegenstand – dem Menschen und seinen Bildern – angemessen ist.«⁴¹

Mayer-Brennenstuhl hatte gespürt, dass die Übernahme von Terminologien anderer Disziplinen auch zur unbewussten Übernahme von deren Denkformen und Theorieauffassungen führen kann. Von daher hängt vom Finden einer eigenen Sprache der Kunsttherapie auch die Möglichkeit einer eigenständigen wissenschaftlichen Fundierung der Kunsttherapie ab. Allerdings muss Mayer-Brennenstuhls Fokus auf »die Bilder«, der sich aus einer (in den 1980er und 90er Jahren leider sehr verbreiteten) Verkürzung des Begriffs Kunsttherapie auf die bildenden Künste ergibt, grundsätzlich erweitert werden, indem herausgestellt wird, dass es in der Kunsttherapie als Ganzes natürlich nicht nur um »die Bilder«, sondern auch um die Plastiken, die Tänze, die Musik, die Dichtungen, die Schauspiele etc. geht, also nicht nur um das »Element des Bildnerischen«,

⁴⁰ Andreas Mayer-Brennenstuhl: *Das Heil der Kunst. Zur Relevanz künstlerischer Handlungsstrukturen für die Kunsttherapie*. In: Peter Baukus und Jürgen Thies: *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie*. 1. Aufl. 1996. 2. Aufl. Stuttgart 1997, 115.

⁴¹ Ebd. - Von Seiten der Musiktherapie siehe: David Aldridge: *Musiktherapie in der Medizin*. Bern 1999, 233-236.



sondern auch um die Elemente des Musischen, Tänzerischen, Poetischen, Theatralischen usw. Und nebenbei bemerkt geht es im Kunstschaffen gewiss nicht immer nur um den »Ausdruck«, sondern bisweilen geht es um Energie, um Emotion oder einfach um das Handeln, das Fühlen, das Dasein, das Erleben oder das Tun und dessen Dynamik⁴².

Im Kontext dieses wissenschaftlichen Selbstfindungsprozesses machte der Bildhauer und Kunsttherapeut Fritz Marburg 1996 folgende Bemerkung:

»Wenn sich zusätzlich zu einer Psychotherapie, die sich erfolgreich künstlerischer Medien bedient, eine originäre **Kunst**therapie entwickeln und in das medizinische System integrieren soll, wird es auf ein selbständiges, gut gegründetes, d.h. erneuertes Kunsterleben und Kunstverständnis ankommen.«⁴³

Damit es wirklich zu einer »originäre[n] **Kunst**therapie« (Fettdruck durch Marburg) kommen kann, müssten die Kunsttherapeuten nicht nur eine eigene Sprache entwickeln, sie müssten auch den Mut haben, ein »selbständiges, gut gegründetes, d.h. erneuertes Kunsterleben« und also auch ein selbständiges, erneuertes »Kunstverständnis« zu begründen. Marburg betont auf diese Weise, dass das *Kunsterleben* durch das Entstehen der modernen Kunsttherapie möglicherweise eine Veränderung erfahren hat oder zumindest eine Vertiefung erfahren kann, und dass sich durch eine eigenständige kunsttherapeutische Forschung eine Vertiefung des *Verständnisses der Kunst* ergeben könnte. Hier

⁴² Gegen eine Verkürzung des modernen Kunstschaffens auf die Expression siehe: Ralf Matti Jäger: *C. G. Jung und die moderne Kunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Maltherapie*. Leseprobe unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie. Das gesamte Buch wird veröffentlicht, sobald eine Finanzierung gefunden ist. – Weitgreifende Ideen zur Kunst finden sich in meinem Buch *Verwandlung* (Wendland 2017) und meiner Dissertation (Online-Veröffentlichung vom November 2020) und in meinem Aufsatz *Ideen zu einem Kunstbegriff für das 21. Jahrhundert und Wirkungen des Kunstschaffens* (Online-Veröffentlichung vom November 2020).

⁴³ Fritz Marburg: *Was soll die Kunst in der Therapie?* In: Peter Baukus, Jürgen Thies (Hg.): *Kunsttherapie*. (1. Aufl. 1996 unter dem Titel *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie*). Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm 1997, 67.



wird der Fokus auf die Kunst gelegt. Und hier wird eine eigenständige theoretische Auffassung der Kunst nicht nur für die Kunsttherapie, sondern für die Kunst an sich gefordert. Damit ist der Boden für eine wissenschaftliche Fundierung der Kunsttherapie als eigenständigem Therapieverfahren gegeben.

Dabei geht es Marburg ausdrücklich nicht darum, die Kunst, so wie sie im 20. Jahrhundert in wissenschaftlichen Diskursen intellektuell fassbar gemacht worden ist, zum Zentrum der Kunsttherapie machen zu wollen. Sondern die reale, erlebbare Kunst, so wie sie in der Kunsttherapie faktisch zur Wirkung kommt, soll nunmehr auf eigene Weise wissenschaftlich aufgeschlossen und damit soweit als möglich verständlich gemacht werden. Dieses ureigene Verständnis der Kunst ist dann – gegenüber den oftmals intellektualistischen Auffassungen des 20. Jahrhunderts – etwas Neues.

Allerdings genügt es nicht, wie Marburg schreibt, die Kunsttherapie allein in das »medizinische System« integrieren zu wollen, da sie damit auf klinische Therapie oder Psychotherapie reduziert würde. Sie muss auch in die Systeme der Pädagogik, Heilpädagogik, Erwachsenenbildung, Behindertenarbeit, Sozialarbeit, Seniorenarbeit, der Kriminalitätstherapie und auch in die professionelle Kunstwelt in Malerei, Musik, Literatur, Theater usw. integriert werden.

Wo sich Marburg im weiteren Text auf den von der Anthroposophie geprägten Kunsthistoriker Diether Rudloff bezieht, ist sein eigener Beitrag zu einem ureigenem Zugriff auf die Kunst zwar wenig brauchbar, doch ist der entscheidende Ansatzpunkt für eine eigenständige Theoriebildung durch seine Formulierung auf den Punkt gebracht⁴⁴.

⁴⁴ Es soll hier nicht übergangen werden, dass Karin Dannecker bereits 1991 in der Einleitung ihrer Dissertation mit Emphase hervorhob, dass die Kunst »das Herz der Kunsttherapie« sei (Karin Dannecker: *Kunst, Symbol und Seele. Thesen zur Kunsttherapie*. Dissertation an der Universität Frankfurt am Main von 1992. 1. Aufl. 1994. 3.



Ein weiterer hilfreicher Hinweis dazu, wie eine eigenständige Theorie der Kunst in der Kunsttherapie zu erarbeiten sein könnte, lässt sich in dem Aufsatz *Kunst, Kunsttheorie und Kunsttherapie* von Peter Rech aus dem Jahr 1994 finden. Dort schreibt Rech:

»Kunsttherapie wäre zu denken als Therapie-Theorie der Kunst.«⁴⁵

Wie Rech zu dieser Aussage kommt, entzieht sich auch bei genauerer Lektüre der Nachvollziehbarkeit. Dieser Satz steht wie ein Solitär in einem sonst recht konfuse Text. Doch ist mit diesem Satz Entscheidendes gesagt: Die Kunst ist in der Kunsttherapie das entscheidende therapeutische Wirkprinzip. So muss eine Theorie der Kunst in der Kunsttherapie immer eine »Therapie-Theorie der Kunst«, d.h. eine Theorie sein, die die therapeutische Wirkung der Kunst mit einbezieht. Im Sinne einer wissenschaftlichen Fundierung der Kunsttherapie aus sich selbst heraus ist es von daher nicht nötig, der Kunsttherapie Therapie-Theorien aus der Psychoanalyse oder Psychologie aufzupfropfen. Sie lassen sich aus ihr selbst entwickeln. Gleichwohl ist der Vergleich mit psychologischen Therapie-Theorien natürlich bereichernd, anregend, hilfreich und erweiternd.

durchgesehene Aufl. Frankfurt am Main 2000, 18), und dass es für »die Bildung einer Theorie und Praxis« der Kunsttherapie unerlässlich sei, »aus der eigenen Matrix heraus« (S. 12) zu argumentieren. Doch leider macht sie, indem sie nur einige Seiten später behauptet, dass ihres »Erachtens der psychoanalytische Zugang zu psychodynamischen Prozessen das beste Fundament« (S. 19) liefere, einen derartigen Salto mortale rückwärts, dass ihre Arbeit keinesfalls als theoretische Begründung der Kunsttherapie »aus der eigenen Matrix heraus« angesehen werden kann. Dannecker war schon vorneherein vom Theoriesystem der Psychoanalyse befangen, das sie trotz ihrer emphatischen Postulate in Wirklichkeit gar nicht zu überwinden trachtete. – Die Tanztherapeutin Yolanda Bertolaso hat die Bedeutung der Kunst für die Kunsttherapie im Jahre 2003 mit dem von ihr herausgegebenen Buch *Die Künste in den Künstlerischen Therapien. Selbstverständlichkeit oder Etikettenschwindel*, Münster, polemisch unterstrichen.

⁴⁵ Peter Rech: *Kunst, Kunsttheorie und Kunsttherapie*. In: *Kunst & Therapie*. Heft 22, 1994, 101. Interpretierende Einfügung in eckigen Klammern von R.M.J.



Der Musiktherapeut David Aldridge formulierte das wissenschaftliche Ansinnen der Kunsttherapie im Jahr 1996 wie folgt:

»In der medizinischen Forschung ist ein Großteil der Ansätze von naturwissenschaftlichen Denkweisen geprägt. Erforschen wir das menschliche Verhalten aber ausschließlich vor einem naturwissenschaftlichen Hintergrund, bleiben wir einseitig und vernachlässigen zudem wichtige schöpferische Gestaltungsprozesse während des Gesundwerdens, Behandelns oder Heilens. Dabei soll hier nicht der Wert des wissenschaftlichen Ansatzes in Frage gestellt, sondern vielmehr der Wert des ästhetischen Ansatzes betont werden. Erst wenn Wissenschaft und Ästhetik den gleichen Stellenwert haben, werden beide gleichberechtigt nebeneinander stehen.«⁴⁶

Dahinter steckt der Gedanke, dass die Kunsttherapie nicht nur eine eigene Forschungsmethode braucht, um das Schöpferische, das Ästhetische, die Kunst, mit denen die Patienten in der Kunsttherapie in Kontakt kommen, erforschen zu können, sondern dass diese Forschungsmethode vielleicht auch etwas Neues, Sinnvolles und Vertiefendes in die etablierten Forschungsmethoden einbringen könnte. Schrittweise befreiten sich die Kunsttherapeuten in den 90er Jahren von dem Gefühl, zur Übernahme der damals üblichen Forschungssettings und damit der Übernahme eines reduktionistischen Wissenschaftsbegriffes gezwungen zu sein.

Die Aussagen von Mayer-Brennenstuhl, Marburg und Aldridge können deutlich machen, wie das Selbstbewusstsein der Kunsttherapeuten auch im

⁴⁶ David Aldridge: *Musiktherapie in der Medizin. Forschungsstrategien und praktische Erfahrungen*. 1. englischsprachige Auflage 1996. Bern 1999, 126.



WISSENSCHAFTLICHE SELBSTBESINNUNG DER KUNSTTHERAPIE

Bereich der eigenen Wissenschaftlichkeit in der zweiten Hälfte der 90er Jahre seine ihm eigenen Ausgangspunkte suchte und fand⁴⁷.

Ralf Matti Jäger am 11.11.2020

Aktualisiert am 16.11.2020

⁴⁷ Weiteres dazu in: Ralf Matti Jäger: *Wissenschaft und Art-based Research in der Kunsttherapie*. Online-Publikation vom November 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/kunsttherapie.



Quellenverzeichnis

- Aissen-Crewett, Meike (1986): *Kunsttherapie. Kunst - Psychotherapie - Psychiatrie – (Sozial-)Medizin – Pädagogik. Zusammenfassungen von internationalen Zeitschriftenaufsätzen 1972-1984 nebst einem Lexikon der Fachbegriffe*. Köln 1986.
- Aldridge, David (1996): *Musiktherapie in der Medizin. Forschungsstrategien und praktische Erfahrungen*. 1. englischsprachige Auflage 1996. Bern 1999.
- Bastine, Reiner; Fiedler, Peter; Grawe, Klaus; Schmidtchen, Stefan: *Grundbegriffe der Psychotherapie*. Weinheim 1982.
- Bertolaso, Yolanda (2003) (Hg.): *Die Künste in den Künstlerischen Therapien. Selbstverständlichkeit oder Etikettenschwindel*. Münster 2003.
- Dannecker, Karin (1992): *Kunst, Symbol und Seele. Thesen zur Kunsttherapie*. Dissertation an der Universität Frankfurt am Main von 1992. 1. Aufl. 1994. 3. durchgesehene Aufl. Frankfurt am Main 2000.
- Der Spiegel. *Spiegel-Streitgespräch, »Den Sumpf austrocknen«*. Der Analytiker Wolfgang Mertens und der Analyse-Kritiker Klaus Grawe über den Wert von Therapien. 14/1995, 132-139.
- Fäh, Markus; Fischer, Gottfried (1998) (Hgs.): *Sinn und Unsinn in der Psychotherapieforschung*. Gießen 1998.
- Grawe, Klaus (2000): *Psychologische Therapie*. Göttingen 2000.
- Jäger, Ralf Matti (2020): *Empathische Wissenschaft. 12 Thesen zu einer neuen Methodologie*. Online-Publikation vom Januar 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie.
- Jäger, Ralf Matti (2020): *Gestaltungstherapie, Kreative Therapie, Künstlerische Therapie, Kunsttherapie – Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, Gemeinschaftsbildung und Identitätsklärung*. Dissertation an der Fakultät für Gesundheit der Universität Witten/Herdecke bei Prof. Dr. med. David Martin und Prof. Dr. med. Peter F. Matthiessen †. Online-Publikation im November 2020 unter www.uni-wh.de/studium/bibliothek.
- Jäger, Ralf Matti (2020): *Ideen zu einem Kunstbegriff für das 21. Jahrhundert und*



- Wirkungen des Kunstschaffens*. Online-Publikation vom November 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/kunsttherapie
- Jäger, Ralf Matti (2020): *Wissenschaft und Art-based Research in der Kunsttherapie*. Online-Publikation vom November 2020 unter www.verwandeln-verlag.de/kunsttherapie
- Jäger, Ralf Matti (2021): *Befreiung des Denkens. Vorspiel zu einer Philosophie vom Herzensgrund*. Leseprobe unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie. Die Veröffentlichung des gesamten Textes erfolgt, sobald eine Finanzierung gefunden ist.
- Jäger, Ralf Matti (2021): *C. G. Jung und die moderne Kunst*. Leseprobe unter www.verwandeln-verlag.de/wissenschaft-philosophie. Das Buch wird veröffentlicht, sobald eine Finanzierung gefunden ist.
- Kriz, Jürgen (2000): *Perspektiven zur ›Wissenschaftlichkeit‹ von Psychotherapie*. In: Hermer, Matthias (Hrsg.): *Psychotherapeutische Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Tübingen 2000, 43-66. Im Internet unter: <http://jkriz.de/warstein-wiss.htm>. Eingesehen am 29.4.2018.
- Marburg, Fritz (1996): *Was soll die Kunst in der Therapie?* In: Peter Baukus, Jürgen Thies (Hg.): *Kunsttherapie*. (1. Aufl. 1996 unter dem Titel *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie*). Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm 1997.
- Matthiessen, Peter F. (2011): *10 Jahre Dialogforum Pluralismus in der Medizin. Warum es uns gibt, wer wir sind und was wir wollen*. In: Peter F. Matthiessen (Hg.): *Patientenorientierung und Professionalität. Festschrift. 10 Jahre Dialogforum Pluralismus in der Medizin*. 1. Aufl. 2010. 2. erw. Aufl. Bad Homburg 2011.
- Mayer-Brennenstuhl, Andreas (1996): *Das Heil der Kunst. Zur Relevanz künstlerischer Handlungsstrukturen für die Kunsttherapie*. In: Peter Baukus und Jürgen Thies: *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie*. 1. Aufl. 1996. 2. Aufl. Stuttgart 1997.
- Mertens, Wolfgang (1995): *Psychoanalyse auf dem Prüfstand? Eine Erwiderung auf die Meta-Analyse von Klaus Gräwe*. 1. Aufl. 1995. 2. Aufl. Berlin, München 1995.
- Moreau, Dorothee von; Scheytt-Hölzer, Nicola (1996): *Forschung in der Musiktherapie*.



WISSENSCHAFTLICHE SELBSTBESINNUNG DER KUNSTTHERAPIE

- Editorial.* In: *Musiktherapeutische Umschau. Forschung Praxis der Musiktherapie.* Band 17/1996.
- Petzold, Hilarion; Orth, Ilse (1999): *Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis.* Paderborn 1999.
- Rech, Peter (1994): *Kunst, Kunsttheorie und Kunsttherapie.* In: *Kunst & Therapie.* Heft 22, 1994, 101.
- Schiefer, H. J. (1997): *Ein kreativ-dramatischer Ansatz: Psychodrama und Kunsttherapie.* In: Peter Baukus und Jürgen Thies: *Aktuelle Tendenzen der Kunsttherapie.* 1. Aufl. 1996. 2. Aufl. Stuttgart 1997, 296-304.
- Zöller, Wolfgang W. (1994): *Psychodrama und Kunsttherapie. Einige Querverweise.* In: *Kunst & Therapie.* Heft 22, 1994, 70-89.

